

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig 12 fl.
 Halbjährig 6 „
 Vierteljährig 3 „

Für Zustellung ins Haus
 viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction

Bahnhofgasse Nr. 132.

**Expeditions- & Inseraten-
Bureau:**

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
 handlung von Jg. v. Klein-
 mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile
 à 4 kr., bei wiederholter Ein-
 schaltung à 3 kr.
 Anzeigen bis 6 Zeilen 20 kr.

Bei größeren Inseraten und
 öfterer Einschaltungen entspre-
 chender Rabatt.
 Für complicirten Satz beson-
 dere Vergütung.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 297.

Mittwoch, 29. Dezember 1875. — Morgen: David R.

8. Jahrgang

**Zur Moralthologie des katholischen
Klerus.**

(Fortsetzung.)

Daß die wildesten und unmenschlichsten Greuel, die der Glaubensfanatismus erdacht, die Religions-
 schlächtereien des Mittelalters, Kerkerverbrennungen,
 Inquisition und Scheiterhaufen, die Missethaten der
 Bartholomäusnacht, des dreißigjährigen Krieges
 u. s. w. in den Sagen unseres Moralthologen ihre
 glänzende Rechtfertigung finden, das wird nach dem
 gesagten niemand anders erwarten. Doch mögen zur
 Klarstellung unserer Behauptung einige der vom
 päpstlichen Stuhle approbierten Theorien Gury's
 hier ihren Platz finden.

„Ist es gegen die Liebe,“ fragt Gury, „dem
 Nächsten ein zeitliches Uebel zu wünschen?“ „Nein,“
 antwortet er, „wenn es wegen eines größeren
 Gutes, zum Beispiel, wegen des geistigen Nutzens
 des Nächsten, geschieht,“ d. h. wenn nach der fin-
 stern Anschauung der Römlinge es sich um sein an-
 gebliches Seelenheil oder um die Wahrung der
 Kirche handelt. „Ist es erlaubt, dem Feinde
 eine öffentliche Strafe zu wünschen?“ lautet eine
 andere Frage unseres sauberen Interpreten der
 göttlichen Wahrheiten. „Ja,“ antwortete derselbe,
 „wenn jeder Affect der persönlichen Rache fern-
 gehalten wird.“ Ist es eine Blasphemie oder Gottes-
 lästerung, Verstorbenen zu fluchen?“ „Nein,“
 wenn man dabei nicht speciell eine Absicht auf
 Seelen im Fegefeuer hat.“

Wir wollen uns mit dem Vorstehenden begnü-
 gen, die Anschauungen unserer Clericalen über
 Staatsordnung, über Pressfreiheit, über religiöse
 Toleranz sind ohnehin sattem bekannt, wir brau-
 chen nur zu erwähnen, daß sie sich im großen gan-
 zen als recht gelehrige Schüler ihres jesuitischen
 Meisters erweisen. Auch die saubere Theorie von
 der Heiligkeit des Eides, die berühmte „reservatio
 mentalis,“ der geheime Vorbehalt, unter
 welchem der in der Wolle gefärbte Ultramontane
 alles und jedes beschwört, fehlt nicht in Gury's
 Handbuch. Wir müßten geradezu das halbe über-
 tausend Seiten starke Werk ausschreiben, wollten
 wir die eigenthümliche, mit der öffentlichen Sitte
 unverträgliche Gedankenwelt kennzeichnen, in der die
 katholische Geistlichkeit des neunzehnten Jahrhun-
 dertes herangebildet wird. Es genüge, wenn wir
 hinzufügen, das das Werk des „gelehrten“ Jesuiten
 in der katholischen Kirche das Ansehen eines kanoni-
 schen Buches genießt, daß es in der lateinischen Ur-
 form und in zahllosen Uebersetzungen schon viele
 Auflagen erlebt, daß es namentlich seit der Concor-
 datszeit an den meisten katholisch-theologischen Lehr-
 anstalten Oesterreichs als Lehr- und Handbuch ein-
 geführt ist und als ganz vorzüglicher Seelenführer von
 der Mehrzahl der katholischen Beichtväter gebraucht
 wird.

Der Staat kann nicht darauf verzichten, neben
 der Pflege des öffentlichen Unterrichtes auch die der
 Sitte und Religiosität sich angelegen sein zu lassen.
 Die moderne Gesetzgebung hat mit den beiden

Hauptgruppen der Bevölkerung zu rechnen, die, in
 manigfachen Schattierungen in einander übergehend
 die Brennpunkte ihres geistigen Lebens einerseits
 im Glauben, andererseits in der Wissenschaft suchen.
 Kann aber eine Regierung, wenn sie Sittlichkeit und
 Religiosität fördern will, sich stützen auf eine Kirche,
 welche nicht nur den modernen Staat leugnet, son-
 dern deren hervorragende Glieder in einem Geiste
 und in Anschauungen herangebildet werden, die der
 bürgerlichen Gesellschaft, den Begriffen von Anstand
 und Sitte, von Recht und Gesetz geradezu ins Ge-
 sicht schlagen, deren Aussprüche zudem, weil vom
 unfehlbaren Papste approbiert, über allen Entschei-
 dungen weltlicher Gesetzgeber souverän dastehen.
 Welcher unabsehbarer Schaden wird angerichtet, den
 diese Grundsätze, nachdem sie vorerst dem Seelsorge-
 klerus vermittelt der Seminarien mitgetheilt, dann
 durch den ungeheuren Einfluß, den die Geistlichkeit
 auf die Massen besitzt, auf das sittliche Bewußtsein
 derselben ausüben? Diese Lehre, diese Fälschung der
 heiligsten Grundwahrheiten des Christenthums dringt
 offenbar in die Tiefen der Gesellschaft, vergiftet
 Gemüth und Herz des Volkes und wirkt immer
 weiter und weiter mit der Kraft bössartiger An-
 steckungstoffe. (Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 29. Dezember.

Inland. Beide Häuser des Reichsrathes
 haben, obgleich sie am 19. Oktober ihre Verhand-
 lungen aufgenommen, von größeren Vorlagen nur

Festilleteon.**Das zweite Concert der philh. Gesellschaft**

am 28. Dezember 1875.

Das gestrige Concert der Philharmoniker ge-
 staltete sich zu einem hervorragenden musikalischen
 Abende. Verließ schon das erste und wie wir mit
 wachem Vergnügen constatieren, zahlreiche Auftritte
 unseres Damenchores im Vereine mit dem in allen
 Räumen mit eleganter Damenwelt erfülltem Saale
 schon der Physiognomie des Abendes einen fest-
 lich gestimmten Ausdruck, so war auch des Mu-
 sikalischen so viel geboten und das Gebotene größt-
 theils so exact, daß wir mit den Worten der An-
 erkennung nicht geizen wollen. Nur eines müssen
 wir, wie bei zwei vorhergegangenen Gelegenheiten,
 wieder bemerken, es war zu viel Programm. Von
 7 bis halb 10 Uhr in einem Athem fast ohne Ruhe-
 pausen strenge und ernste Musik anzuhören, ermüdet
 das Ohr und die Empfänglichkeit des Hörers. Die
 Ouverture, „Athalia“ und allenfalls eine kleine
 Zählnummer (warum nicht ein Harfensolo eines
 eigens von fremdher berufenen Harfenspielers?)
 hätten so das richtige Zeitmaß für den Abend ge-
 geben. Den Anfang machte die Ouverture zu
 „Struensee“ von Meyerbeer; eine im großen Style
 gearbeitete, mit den herrlichsten instrumentalen Klang-
 wirkungen reich ausgestattete, das Ohr durchweg
 fesselnde Arbeit, für deren anständige Durchführung
 (kleine Schwankungen da und dort dürfen bei un-
 seren orchestralen Zuständen überhaupt nicht gar zu
 strenge auf die Wagschale geworfen werden) sogar
 unser, der orchestralen Leistung gegenüber sonst meist
 sich apathisch verhaltendes Publikum sich dankbar
 erwies und die auch dem Musikdirector Reddöb die
 Ehre des Hervorrufes einbrachte.

Die zweite Programmnummer: Robert Schu-
 manns „Königssohn“ (Ballade von Uhland) konnte
 uns bei aller Vorliebe für den unsterblichen Meister,
 nicht erwärmen, es ist eben die knappe Form der
 Ballade, die auch den Compositur verhindert, seine
 Gedanken weit auszuspannen, sondern ihn zwingt,
 sich dramatisch, kurz und bündig auszupressen; auch
 der Compositur einer Ballade darf nicht vergessen,
 daß er ein Erzähler ist, und diesem Zwecke hat sich
 der feinfühligste Meister eben untergeordnet, dadurch
 aber seinen musikalischen Anläufen den Charakter
 des Rhapsodischen aufgedrückt und dem ganzen Werke
 den Eindruck des Ueberhasteten hinterlassen. Die Auf-
 führung war eine im ganzen überraschend gute; mit

reizender Wirkung sang der Damenchor die Ehre
 „der Jüngling steht auf dem Berd“ und „im
 Walde läuft ein wildes Pferd“; mächtig klangen
 die Jubelrufe des Volkes, das seinen König begrüßt
 (Schlußsatz). Ein ganz besonderes Interesse verlieh
 uns das erste philharmonische Debut einer jungen
 Dame (Frau v. Wurzbach). Diese Dame besitzt einen
 tiefen Mezzosopran, fast mit der Klangfarbe der
 Altstimme, ihre Stimme ist von dem angenehmsten
 Wohlklinge, und was wir so gerne constatieren, ihr
 Vortrag sehr hübsch, ihre Aussprache durchwegs edel.
 Eine natürliche Befangenheit hinderte dieselbe sichts-
 lich, besonders anfänglich, in der vollen Entfaltung
 ihrer Stimmittel, die dann später, besonders in der
 „Athalia“, recht kräftig eingriffen. Wir freuen uns
 schon im Voraus, unserer neuesten Solistin bald
 wieder auf den Brettern zu begegnen, die für uns
 Laibacher die musikalische Welt bedeuten.

Die Leistungen der Herren Tilk und Razin-
 ger sind bekannt, Herr Medic (Bariton), der, wie
 wir bereits jüngst berichtet, am Sängerebende als
 Solist eingeführt wurde, rechtfertigte unsere damals
 ausgesprochene Ansicht aufs neue, schöne Stimmittel,
 der weiteren Ausbildung würdig.

Die Schlußnummer bildete „Athalia“ von Men-
 delssohn. Auch diese hier zum erstenmale aufgeführte

den Staatshaushalt für 1876 erledigen können. Der Rest der Session wird von noch kürzerer Dauer sein als der eben verlaufene Abschnitt, nachdem die Sitzungen Ende Februar, spätestens anfangs März geschlossen werden sollen. Mit Rücksicht auf das umfangreiche Material, das der verfassungsmäßigen Erledigung harret, müssen Regierung und Abgeordnetenhaus im nächsten Monat darüber schlüssig werden, welche Gegenstände noch vor Ablauf der Reichsraths-Campagne durchzuberahten sind. Es sind überwiegend wirtschaftliche Fragen, die dem Parlamente zur Behandlung vorliegen, von denen die Mehrzahl eine tiefeinschneidende principielle Bedeutung besitzt. Zunächst sei das Eisenbahnprogramm hervorgehoben, das sofort bei Wiederaufnahme der Reichsrathsverhandlungen den Eisenbahnausschuß und sodann das Plenum des Hauses in eingehendster Weise beschäftigen wird. Was die Steuerreform anbelangt, so sind die Aussichten für das baldige Zustandekommen derselben sehr gering. Vielleicht erledigt das Herrenhaus die vom Abgeordnetenhaus beschlossene Gebäudesteuer. Sehr zweifelhaft ist ferner das Zustandekommen des Actiengesetzes, selbst in dem Falle, wenn es bald vor das Plenum des Herrenhauses gebracht werden sollte. An diese wirtschaftlichen Fragen schließt sich die Zoll- und Handelsfrage, in der irgend ein Resolutionsbeschuß des Abgeordnetenhauses zu erwarten ist. Keine Aussicht erledigt zu werden, hat das Strafgesetz, dessen Ausschußberatungen erst begonnen haben.

Die Armee erhielt als Weihnachts-Angebende eine Reihe wichtiger Reformen. Nach langen und wiederholt gepflogenen Beratungen im Kriegsministerium, nach eingehenden Begutachtungen durch den Marischallsrath ist endlich die neue Fassung jener Militärgeetze, deren Reformierung die Armee so lebhaft ersehnte und die wol auch den Anstoß zum letzten Personenwechsel in der obersten Kriegsführung gegeben haben, zur Verlautbarung gelangt. Das Avancementsgesetz, die organischen Bestimmungen für den Generalstab haben durch das eben hinausgegebene Militär-Verordnungsblatt eine neue Gestaltung erfahren. Jene viel bekämpften Normen für Außercour-Beförderung, die seit Jahr und Tag sistiert, sind zumeist richtigeren Maßnahmen gewichen; der Generalstab wurde wieder als selbstständiges Corps organisiert und das neue Militär-Verordnungsgesetz, dessen Publicierung auch im Zuge ist, sichert endlich unseren invalid gewordenen Kriegern eine erträgliche Existenz.

Die Verhandlungen mit Ungarn über das Zoll- und Handelsbündnis und über die Bankfrage werden, neuesten Meldungen zufolge, doch

nicht vor Neujahr beginnen. Es soll die Rückkunft des Grafen Andrassy aus Pest, wohin sich derselbe über die Neujahrsfeiertage begeben hat, abgewartet werden.

Ueber die Stellung Oesterreichs und Rußlands zum Ferman des Sultans urtheilt die „Times“, daß möglichenfalls beide über die Natur der zu begehrenden Garantien nicht einig seien, auch den einen oder den anderen wol der Gedanke beschäftigt, um wie viel leichter der Anfang als das Ende einer Intervention zu finden sein würde. Aber beide seien doch zu weit gegangen, als daß sie auf die Forderung von Garantien zu verzichten vermöchten. Etwas geheimnisvoll klingt der Schlusssatz: „Wenn sie beginnen, praktische Anordnungen für die Zukunft zu treffen, so könnten sie leicht finden, daß sich die Zukunft in einer Weise formt, über welche sie keine Gewalt haben.“

Ausland. Das Project, die Eisenbahn für das deutsche Reich zu erwerben, ist bereits bis zur Ausarbeitung zweier bezüglicher Gesetzentwürfe gediehen; dieselben sind von dem Präsidenten des Reichs-Eisenbahnamtes, Herrn v. Maybach, auf specielle Veranlassung des Reichskanzlers fertiggestellt worden; nach dem einen soll das Reich das Eigenthum an allen Eisenbahnen erwerben, nach dem andern nur den Betrieb, indem es den Eigenthümern eine Rente sichert. Vom politischen Gesichtspunkte aus wäre die eine wie die andere Idee in Süddeutschland bekämpft worden, die bezüglichen Auslassungen der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, die wol als inspiriert zu betrachten sind, lassen hierüber keinen Zweifel übrig. Dagegen bleiben die preussischen Officiösen aller Grade und Spielarten ebenfalls nicht mäßig, indem sie das gefährliche Wagnis unternehmen, den Gegnern des Planes eigennützige Motive unterzuschreiben, die der Unbefangene wol wo anders suchen wird.

In der Freitagssitzung der versailer Nationalversammlung hat der Cabinetschef, Herr Buffet, gelegentlich der Debatte über das Preßgesetz und die Aufhebung des Belagerungszustandes endlich seine bereits seit längerer Zeit angekündigte Programmrede vom Stapel gelassen. Die Erwartungen, welche in liberalen Kreisen an diese Emanation geknüpft wurden, sind nicht in Erfüllung gegangen. Herr Buffet hat eine zweite, verschärfte Auflage seines berühmten Programms vom 12. März geliefert und einen neuen Appell an die conservativen, das heißt monarchischen Parteien gerichtet, sich um seine Politik der Vergewaltigung zu scharen. Mac Mahon hat seinen Cabinetschef zu dessen Erklärungen brieflich beglückwünscht. Bisher liegt von diesem Schreiben

nur ein telegraphischer Auszug vor; derselbe läßt jedoch ersehen, daß der Marschall in dem bevorstehenden Wahlkampf gegen die Republikaner Stellung zu nehmen gesonnen ist.

Die Auflösungscommission hat ihre Anträge dahin modificiert, daß die Kammer sich vom 31. Dezember bis zum 8. März vertagen soll, an welchem Tage die neuen Vertretungen sich versammeln sollen. Während der Vertagung wird wie gewöhnlich eine aus 25 Mitgliedern bestehende Permanenzcommission der Regierung zur Seite stehen. Bis zum Jahreschlusse sollen nebst den Vorlagen über die Aufhebung des Belagerungszustandes und das Preßverfahren noch fünf weitere untergeordnete Vorlagen erledigt werden.

Nach einem ragusaner Briefe der „Times“ bereitet Raouf Pascha einen Zug nach der Suttorina vor, um die Insurrection an ihrem Winterherde aufzusuchen.

Die „Turquie“ vom 20. d. M. enthält einen geharnischten Artikel gegen Montenegro. Sie sagt, alle Welt frage sich, warum die Türkei, eine große Militärmacht, mit dem Aufstande in der Herzegowina nicht fertig werden könne. Die Antwort sei sehr einfach. Ein großer Theil der Insurgenten bestehe aus Montenegrinern, und nach jedem unglücklichen Gefechte zögen sie sich in die Berge Montenegros zurück, wohin ihnen die türkischen Truppen nicht folgen könnten. Diesem Zustande müsse ein Ende gemacht und ein Ultimatum an Montenegro gerichtet werden. Dasselbe brauche nichts weiter zu enthalten, als die Frage, ob Montenegro seinen Pflichten nachkommen und in Frieden mit der Pforte leben wolle. Wenn ja, so müsse man in Cetinje auf jede Unterstützung der Insurgenten verzichten; wenn nein, so müsse die Türkei zu den Waffen greifen und bis in das Herz von Montenegro vordringen, um sich Ruhe zu verschaffen. Diese Sprache des officösen Organs klingt sehr drohend, und es scheint, daß die Pforte in der That beabsichtigt, ein Ultimatum an Montenegro zu erlassen. Ein englisches Blatt behauptet, die Anleihe Montenegros betrage fünf Millionen Francs und werde zur Zeichnung aufgelegt werden.

Der Gouverneur von Warschau, Graf Rokhbue, hat soeben drei Decrete erlassen. Das erste verbietet römisch-katholischen Priestern, die Kinder aus gemischten Ehen zwischen Katholiken und unierten Griechen, die zur orthodoxen Kirche übergetreten sind, zu taufen oder irgend eine geistliche Gerichtsbarkeit über unierte Griechen auszuüben, seien dieselben nun übergetreten oder nicht. Das zweite Decret untersagt die Wallfahrten zu benachbarten Heiligtümern mit Flaggen und Abzeichen. Das dritte weist die Priester an, jedes außerordentliche Ereignis in der Herrscherfamilie sofort, nachdem sie durch die weltlichen Behörden davon in Kenntnis gesetzt worden, feierlich zu begehen, ohne den Befehl ihrer geistlichen Vorgesetzten hiezu abzuwarten.

Zur Tagesgeschichte.

— Schrecklicher Unglücksfall. Im Dorfe Hestikon (Canton Basel) wurde am letzten Samstag im Schulhause ein Weihnachtsbaum aufgestellt. Infolge der Ueberlastung stürzte das Treppenhausein; 72 Personen sind todt und 36 verwundet.

— Brand eines Übungsschiffes für Schiffsjungen. Eine fürchterliche Katastrophe ereignete sich am 22. d. M. in früher Morgenstunde auf der Themse, wo der „Goliath“, ein auf der Höhe von Gravesend, stationiertes Schulschiff, an dessen Bord sich gegen vierhundert Knaben befanden, ein totaler Raub der Flammen wurde. Die ganze Größe des Unglücks kann noch nicht ermessen werden; aber es werden viele Knaben, sowie einer der Lehrer vermisst und man glaubt, daß dieselben entweder ertrunken oder in den Flammen umgelommen sind. Der „Goliath“ war ein altes hölzernes Linienschiff von 3000 Tonnen und mit Maschinen von 400 Pferdekraft. Seine Armierung bestand aus 80 Geschützen. Er dient zur Ausbildung armer Knaben für ein Seefahrerleben und war zu diesem Behufe dem Ministerium für die Armen-

Compositio zeigt wieder alle die guten und bösen Eigenschaften dieses in Laibach seit Jahren fast mit abgöttischem Cultus verehrten Compositors. Wer wollte nicht anerkennen, welche Gewalt Mendelssohn dem chorischen Ausdruck zu geben versteht, sein unisones Chorrecitativ, in „Oedipus und Antigone“ zur höchsten Kraft potenziert; er hat darin auch in „Athalia“ den Ausdruck für das vom Glaubenskampfe ergriffene Judentum gesucht und wir dürfen wol hinzufügen, auch gefunden. Wer wollte verkennen die Feinheit des Geschmacks und den richtigen declamatorischen Ausdruck in seinen Solorecitativen; den bestrickenden Wohlklang in Lieb und Arie? und doch haben es die Manieriertheiten seines Styles, diese ewig gewundenen Terzengänge der Frauenstimmen oder Violinen, dieses häufige Ersetzen des Gefühls durch Geist dahingebraucht, daß es unter Musikern und Musikfreunden eine eigene Rasse gibt, die wir die „Mendelssohnmüden“ nennen möchten, und welchen leider auch Referent sich nach langem Sträuben angeschlossen hat. Doch abgesehen davon wollen wir gerne von der sehr guten Aufführung und von der Wirkung dieses musikalischen Dramas auf unser Publikum berichten.

Die Siegespalme gebührt unbestritten dem Fräulein Clementine Eberhardt, die gestern und wieder ihr ganzes reiches Talent zeigte; der

Vortrag des „O wie selig ist das Kind“ gehört zu dem reizendsten, was wir seit lange gehört. Es hat uns erfreut zu bemerken, daß ihr Organ, welches bei ihrem letzten Auftreten hier („Gutenbergs“, „der Wildschütz“) sichtliche Spuren eines Leidens zeigte, nun wieder gekräftigt, vollständig und wohlklingend, wie je ehemals erklang. In „Athalia“ war es ferner, wo wir die eingangsgeschilderten Vorzüge der Leistung der Frau v. Wurzbach erst kennen lernten und gerade das vorwiegend recitative ihres Partes stellte ihr musikalisches Declamieren auf die Probe, die sie so überraschend schön bestand. Frauen- und Männerchor hielten sich wacker, das Orchester anständig. Herr Frederigt vom landständischen Theater sprach das verbindende Gedicht mit Wärme und Verständnis, wie wir es von dem talentierten Berufschauspieler eben erwarten durften. Musikdirector Nedöb verdient die Anerkennung, die ihm und seiner Schar gestern zu theil wurde, ganz gewiß in vollem Maße, denn es ist keine kleine Aufgabe, drei solche Concertnummern mit vorwiegend dilettantischen Kräften aufzuführen. Zum Schlusse wollen wir es mit Befriedigung constatieren, daß die philharmonische Gesellschaft ihren ganzen Verbrauch an gesanglichen Solisten gestern aus eigenem besorgte, indem alle, mit Ausnahme des Sprechers, dem Verbands unserer Gesellschaft angehören.

pflege von der Admiralität theilweise überlassen worden. Kurz vor acht Uhr morgens am gedachten Tage, als ein Theil der Knaben beim Frühstück saß und der andere mit der Reinigung des Schiffes beschäftigt war, erscholl der Ruf „Feuer!“ Die Flammen, welche aus dem Lampenraume im Vorderkastell zu kommen schienen, griffen so rasch um sich, daß, als Capitän Bourchier, der Befehlshaber des Schiffes, aus seiner Kajüte auf das Verdeck eilte, daselbe bereits eine Feuermasse bildete. Nunmehr entstand eine fürchterliche Scene. Die geängstigten Knaben versuchten in jeder nur möglichen Weise der gräßlichen Gefahr zu entkommen. Viele kletterten über die äußere Bekleidung des Schiffes und hielten sich an den Ankerketten und andern Gegenständen, welche sie erreichen konnten, fest. Diejenigen, die schwimmen konnten, sprangen beherzt über Bord und versuchten nach dem nur circa 100 Ellen entfernten Ufer zu schwimmen. Unter den Schwimmern, denen es gelang, das Gestade zu erreichen, befanden sich auch die Gattin, sowie die zwei jungen Töchter des Capitäns. Die Schiffsboote wurden schnelligst herabgelassen und das Rettungswerk begann so schnell als möglich. Als die Geretteten das Gestade erreichten, ging ihnen die ganze Einwohnerschaft von Graß entgegen und die Schulen, Kirchen, Hotels, sowie Privathäuser wurden ihnen zur Verfügung gestellt, während in sämtlichen Küchen alles in Bewegung gesetzt wurde, um den erschöpften und hungerigen Knaben ein Frühstück zu bereiten. Gutherzige Seelen brachten den halb nackten Burschen Kleidungsstücke, aber da die Hosen und Jacken nicht für alle ausreichten, wurde mancher Knabe einweilen in Mädchenkleider gesteckt. Das Fahrzeug ist bis zum Wasserspiegel niedergebrannt. Das Wrack riß sich von seinen Anker los und treibt gegenwärtig auf dem Flusse umher. Das Feuer entstand angeblich durch das Umstoßen einer zur Erleuchtung des Schiffes benützten Paraffin-Lampe. — Neuern Berichten aus Gravesend zufolge sind nunmehr vier Leichen geborgen worden. Im ganzen werden zwanzig Knaben vermißt. Zehn oder zwölf trugen Beinbrüche und andere mehr oder weniger erhebliche Verletzungen davon.

— Die Dampfkraft auf Erden. Ein englischer Statistiker will berechnet haben, daß die Zahl der Dampfmaschinen auf Erden jetzt über 200,000 beträgt, mit einer Totalsumme von zwölf Millionen Pferdekraften, welche der Muskelkraft von hundert Millionen Menschen entspricht.

— Eine Frauen-Verteidigung. In einer Gesellschaft, in der sich viele Frauen befanden, bemerkte ein Mann: „Die Frau sei das schlimmste Wesen der Schöpfung.“ „Herr,“ war die mit Entrüstung gegebene Antwort einer Dame, „die Frau ward von dem Manne genommen, und wenn eine Rippe von diesem schon so schlecht ist, wie muß erst der ganze Mann sein?“

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Ernennung.) Herr Hermann Linhart, Doctor der gesammten Heilkunde, wurde zum t. l. Sanitätspraktikanten bei der hiesigen Landesregierung ernannt.

— (Einhebung des Zinskreuzers.) Der Gemeinderath der Landeshauptstadt Laibach hat mit Beschluß vom 21. December 1875 den § 8 der Vollzugsvorschrift vom 1. Juni 1866, betreffend die Einhebung des Zinskreuzers vom 1. Jänner 1876 an aufgehoben und an dessen Stelle nachstehendes verfügt: Die für die Miethzinsobjecte eines jeden Hauses entfallende Zinskreuzerumlage ist durch die Hausbesitzer von den Miethparteien gleichzeitig mit dem Miethzinse einzuheden und von den ersteren in den zwei hievort festgesetzten Terminen im Juli und November jeden Jahres an die Stadtkasse gegen Empfangsbefätigung auf dem ihnen vom Magistrat unentgeltlich zugestellten Zahlungsscheine abzuführen und für dessen Entrichtung unmittelbar zu haften.

— (Die freiwillige Feuerwehr) hält morgen abends um 9 Uhr im Hauptdepot eine Dienstversammlung ab. Es findet die Angelobung einer Anzahl neuer Mitglieder statt, dann gelangen dienstliche Angelegenheiten, einige Fragen bezüglich des Unterstützungsfondes und schließlich die Abhaltung einer Sylvesterkneipe zur Besprechung.

— (Turner-Sylvesterkneipe.) Welchen erfreulichen Aufschwung in unserer Stadt das Turnwesen wieder genommen, zeigt sehr deutlich die rege Theilnahme an dem neu errichteten Turnvereine, dessen ganzes Bestreben

dahin geht, sowohl in körperlicher als geistiger Beziehung Anlaß zur Vervollkommenung zu geben. Wir können uns nur freuen, daß der Eifer einiger Männer, welche mit lobenswerthem Beispiele vorangingen, solche Erfolge aufzuweisen hat. Wie uns mitgetheilt wird, veranstaltet der Kreis der Turner eine gemüthliche Sylvesterkneipe im Glasalon der Casinorestauration, zu welcher auch alle Mitglieder des Turnvereines mit ihren Familien Zutritt haben und außerdem auch noch Bekannte und Freunde der Turnerei eingeführt werden können. Das in humoristischen Farben gehaltene Programm verspricht einen genussreichen Abend. Wir theilen dasselbe in folgendem mit: 1. Eröffnung der Kneipe durch den Kneipwart in der hinlänglich bekannten ritterlichen Art und Weise. 2. Weibelied (Zahl 8 der Kneipbibel), mit gebührender Andacht zu singen. 3. Träumereien, für Geige mit Klimperlastenbegleitung. 4. „Verlassen bin ich“ (Kärntnerlied), gesungen von Mitgliedern der Einklang liebenden Gesellschaft. 5. Morgenblätter, von Strauß, Walzerlied. 6. Gemeinschaftliches Nachessen, (sehr fein.) 7. Verlosung von Spenden durch einen wilden Gottscheer. 8. Der Gang nach dem Eisenhammer, großartiges Schattenspiel, mit der nöthigen Erklärung. 9. Im Rathskeller zu Brandenburg, eine launige Kneippgeschichte, nach Fritz Reuter. 10. Mitternacht. (Höchst feierlich.) 11. Allerlei Tonbilder, vierhändiger Vortrag auf dem Klimperlasten. 12. Matenweis, wiener Volks-Spottlied. 13. Turnübung auf der Geige mit Klimperlastenbegleitung. 14. Mei Diandl is sauber, Männergesang von Mitgliedern der Einklang liebenden Gesellschaft. 15. Die gemüthliche wiener Sprach, Volksweise in der betreffenden Mundart. 16. Klimperlastenvortrag, vierhändig, mit Auszeichnung. 17. Andreas Hofers Tod, großes Schauspiel mit prächtigem Gesang. Der Anfang ist abends punkt 8 Uhr, und dürfte bei der Reichhaltigkeit der Vorträge das Ende, wie das Programm spaßhaft sagt, wohl zuletzt sein. Daß sich diese Unterhaltung gewiß eines zahlreichen Besuches erfreuen wird, ist wol kaum zu bezweifeln und begen wir nur den Wunsch, der wackere Verein möge wieder erblühen und gedeihen und in dem neuen Jahre die Früchte und Segnungen seiner Arbeit in der Gunst seiner Gönner finden.

— (Agiozuschlag.) Eine Verordnung des Handelsministeriums setzt den Agiozuschlag zu den Gebühren für Depeschen nach außereuropäischen Staaten für den Monat Jänner 1876 auf 5 Prozent und den Annahmewerth eines Zwanzig-Francs-Stückes bei den Telegraphen-Staatskassen auf 9 fl. 10 kr. in No en fest.

Aus dem Schwurgerichtssaale.

Laibach, 27. December.

Creditpapierfälschung.

Bereits im Sommer 1874 begann in Krain, namentlich im lacker und radmannsdorfer Bezirke, dann in den an das Küstenland angrenzenden Gegenden, ein Umsatz von zur Fälschung des Publicums ziemlich geeigneten Falsificaten der Staatsnoten à 1 fl. vom Jahre 1866 mit der Serienbezeichnung Nr. 45, welcher bald größere Dimensionen annahm, und wie die Erhebungen nachweisen, wurden bereits über 3500 Stück solcher Falsificate zustande gebracht.

Nach dem Ergebnisse der diesfälligen Erhebungen waren es in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, in denen die Ausgeber solcher Falsificate eruiert werden konnten, entweder Italiener oder auch Bewohner aus dem österreichischen Küstenlande. Aber auch hier in Krain haben sich Leute gefunden, welche sich auf diese gefährliche verbrecherische Bahn begaben und mit dem Umsatz und der Verbreitung dieser Falsificate sich zu beschäftigen begannen.

Vier solcher Individuen befinden sich heute diesermwegen auf der Anklagebank:

Matthäus Dobida, verehelichter Hausbesitzer und Wirth zu Leeb in Oberkrain;

Johann Dezmán, verehelichter Kausler von Auriz in Oberkrain;

Alois Kramarsch, verehelichter Schuster von Zirkniz, eine wegen Betrug und Diebstahles wiederholt abgestrafte Persönlichkeit, und

Josef Notar, verehelichter Schneider in Laibach.

Den Vorsitz bei der Verhandlung, die mehrere Tage in Anspruch nehmen wird und der ein zahlreiches Auditorium beizuwohnte, führte L. H. Dr. Leitmaier. Als Richter fungieren L. H. v. Rechbach und Ribitsch, als Ankläger Staatsanwalts-Substitut Gerdesch, als Bertheiliger Dr. A. J. B. B. und Konsegg, als Schriftführer Auscultant Gertscher.

Am 19. Jänner 1875 abends kam der Kausler Johann Dezmán von Auriz in das Wirthshaus des Franz Krivic in Kronau, ließ sich ein paar Seitel Wein geben, die er jedesmal entgegen mit einer Staatsnote pr. 1 fl. bezahlte

und das herausbekommene Kleingeld zu sich steckte. — Diese Manipulation des Johann Dezmán fiel den Wirthshausleuten auf und Franz Krivic besah die beiden erhaltenen Staatsnoten näher und erkannte sie als unecht. Er verständigte sofort im geheimen den dortigen Gendarmerieposten. Als der Postenführer in das fragliche Wirthshaus gekommen war und sich gleichsam als Gast zum Tische gesetzt hatte, wurde dem Johann Dezmán vom Wirthse zugeproben, noch eine halbe Wein zu zahlen, was dieser auch that. Als er aber zur Zahlung dieser Beche abermals eine Einguldennote verabsolgte und diese sofort wieder von allen Anwesenden als unecht erkannt wurde, ward Dezmán äußerst verlegen und wollte die beanständete Staatsnote zurücknehmen, was ihm natürlich nicht gestattet, sondern er sofort genau durchgesehen wurde, wobei man bei ihm außer echtem Gelde im Betrage von 61 fl. 95 kr. auch mehrere separate Paquette mit zusammen 55 Einguldenfalsificaten vorfand.

Es wurde später auch erhoben, daß Johann Dezmán am selben Tage gegen Abend unmittelbar früher im Wirthshaus des Kufel in Wurz seine Beche von 2 Seitel Wein mit einem falschen Einser bezahlt hatte. Der zur Verantwortung gezogene Dezmán gibt an, daß, als er eines Tages im Jänner 1875 beim Matthäus Dobida zu Leeb war und hiebei die Sprache auf die falschen Banknoten kam, ihm dieser im Vertrauen mitgetheilt habe, daß er im Besitze falscher Banknoten sei und bereit wäre, solche an Mann zu bringen, mit den Worten: „pri meni bi se pač kaj tacega dobilo.“ Infolge dessen kam er nach einigen Tagen wieder zu Dobida und kaufte von ihm 60 Stück falscher Einguldennoten um 30 fl. und theilte dem Dobida mit, daß er diese Falsificate in Steiermark und Kärnten ausgeben wolle.

Matthäus Dobida stellt jedoch entschieden in Abrede, mit falschen Banknoten Handel getrieben zu haben und leugnet, dem Dezmán 60 Falsificate um 30 fl. verkauft zu haben, da er solche nicht befehlen habe. Erwägt man jedoch, daß Dobida nach seinem eigenen Geständnisse, sowie auch nach Aussage des Alois Kramarsch, Stefan de Leonardo und Josef Notar, seit dem Frühjahr 1874 eifrigst bestrebt war, mit einem Banknotenfälscher in Verbindung zu treten, um in den Besitz falscher Noten zu gelangen; daß er sich diesfalls an Alois Kramarsch wiederholt gewendet und ihn gebeten habe, ihm falsche Banknoten zu verschaffen, und daß er diesfalls mehrere Reisen nach Triest unternommen und daselbst dem Josef Notar, welcher ihm listigerweise von Alois Kramarsch als der Banknotennachmacher unter dem falschen Namen Luigi Moro vorgestellt wurde, 400 fl. für ihn zu liefernde falsche Banknoten im Betrage von 1000 fl. gab; wenn man weiters erwägt, daß nach der Verhaftung des Dobida der weitere Umsatz der Falsificate im hiesigen Gerichtssprengel bis auf einzelne hie und da auftauchende Exemplare nahezu als erloschen anzusehen ist; erwägt man, daß Dezmán den Dobida als den Verschleißer der fraglichen Falsificate mit voller Bestimmtheit bezeichnet, von welchem er 60 Stück um 30 fl. gekauft hat, und erwägt man endlich, daß Matthäus Dobida nach Beweis der von ihm im Arreste an den Wirthshausleuten Johann Dezmán geschriebenen und zu Stande gebrachten Briefen bestrebt war, ihn zum Widerruf seines Geständnisses zu bewegen, so ist nicht zu zweifeln, daß Dobida sich die bei Dezmán gefundenen Falsificate behufs der Herausgabe von den Fälschern verschafft und sodann verausgabt habe.

Der Hausierer Stefan de Leonardo kam eines Tages im Monate Februar 1874 nach Zirkniz und traf daselbst mit Alois Kramarsch in einem Wirthshause zusammen, der ihn befragte, ob er beim Hausierhandel gute Geschäfte mache und ob es ihm hiebei wol gut ergehe. Als Leonardo erwiderte, daß er kaum das nöthwendigste verdiene, meinte Kramarsch: „Ja, vi ste neumni, zatorej vam gre slabo, pogledite meno, jaz živim po gospodsko, brez kupčije, ko bi bili vi pametni, ne bilo bi se vam treba toliko truditi.“ Als hierauf beide das Wirthshaus verließen, theilte Kramarsch dem de Leonardo im Vertrauen mit, daß er einen Creditpapierfälscher und Millionär aus Capo d'Istria kenne, der Luigi Moro heiße, einen reichen Onkel beim Ministerium in Wien habe und falsche Banknoten im Betrage von je 1000 fl. um 400 fl. echte verlaufe, die ganz nach dem Muster der echten Banknoten nachgemacht sind, worauf er zum de Leonardo bemerkte: „Pogledite, to je „kšest“, od katerega se jaz gospodsko živim.“

Stefan de Leonardo, welcher den Angaben des Kramarsch vollen Glauben schenkte, hat ihn nun, ihn mit diesem Banknotennachmacher bekannt zu machen, indem er bereit wäre, unter so günstigen Bedingungen falsche Banknoten zu kaufen, um sich seine Lage zu verbessern, was ihm Alois Kramarsch auch bereitwillig zugesagt hatte, wobei das Gasthaus zum „bairischen Hof“ in Laibach als Stellbühne bestimmt wurde.

Beide kamen nun Ende Februar nach Laibach, allwo Kramarsch mit dem Schneider Notar, mit welchem er sich früher in betrügerisches Einverständnis gesetzt hatte, erschien und ihn dem Stefan de Leonardo als den vermeintlichen Millionär und Banknotenfälscher vorstellte.

(Schluß folgt.)

Verstorbene.

Den 27. December. Helena Rozar, Wohnnerin, 79 J., Civilspital, Marasmus.

Für die Redaction verantwortlich: Franz Spitaler.